

Rösti aus «Schweizer Kartoffeln»

Ein Leserbrief zur eidgenössischen Abstimmung über die Biodiversitätsinitiative vom 22. September.

Bei der Biodiversitätsinitiative ist zwar nicht eine Fläche von 30 Prozent festgeschrieben. In Initiativtexten werden meist fix geschriebene Zahlen vermieden, weil man nicht im Abstimmungskampf damit konfrontiert werden will. Diese Zahl entspricht jedoch einem international definierten Ziel. Sicher würden sich die Befürworterinnen und Befürworter bei einer Umsetzung der Initiative auf diese 30 Prozent berufen. Bereits heute wird von Bäuerinnen und Bauern viel zur Erhaltung und Förderung der Artenvielfalt unternommen. Fast 20 Prozent des Landwirtschaftslands ist bereits Biodiversitätsfläche. Das ist deutlich mehr als die vom Bund geforderte Mindestfläche von sieben Prozent pro Betrieb. Wir müssen zudem bedenken, dass die Schweiz ein dichtbesiedeltes Land mit wenig zusammenhängenden Wald- und Wiesenflächen ist. So ist es natürlich schwierig, alle bedrohten Tier-

und Pflanzenarten zu erhalten. Wir haben eine Bevölkerungszahl von bald 10 Millionen, die auch ernährt werden muss. Ausgerechnet die Befürworterinnen und Befürworter der Initiative sind ja dagegen, die starke Zuwanderung zu beschränken. Eine Biodiversitätsfläche von 30 Prozent bedeutet weniger verfügbares fruchtbares Ackerland zur Nahrungsmittelproduktion. Was hier in der Schweiz nicht angebaut wird, müsste aus dem Ausland importiert werden. Wir leben in einer Zeit von Krisen und Kriegen in Osteuropa und im Nahen Osten. In solchen Situationen ist es wichtig, die Bevölkerung mit möglichst vielen eigenen gesunden Nahrungsmitteln zu versorgen. Als Albert Rösti zum Bundesrat gewählt wurde, gab es zur Feier des Tages «Rösti mit Spiegeleiern». Ich möchte, dass die Rösti, die wir konsumieren, weiterhin von Schweizer Kartoffeln stammt. Darum am 22. September 2024 ein Nein zur Biodiversitätsinitiative.

Hans Schnell, Schmitzen

Brauchen alle eine AHV?

Ein Leserbrief zu den nächsten Wahlen und der AHV.

Es vergeht kaum ein Tag, ohne dass in einer Zeitung ein negativer Artikel über die AHV erscheint. Und trotzdem handelt es sich um eine Sozialleistung, die sozial bleiben sollte. Jede Änderung oder Anpassung der AHV zum Wohle der betreffenden Personen – die diese Sozialhilfe benötigen – wird von Politikerinnen und Politikern bekämpft. Trotz des Versprechens, dass sie abzugeben haben, für Gerechtigkeit zu sorgen und dem Volk zu dienen. Sie bekämpfen alles, was andere Parteien vorschlagen, sind selber aber unfähig, einen konkreten und gerechten Vorschlag zu erarbeiten. Die AHV ist eine Sozialleistung und sollte auch nur den Sozialschwachen ausbezahlt werden – und nicht nach dem Giesskannenprinzip. Es gibt AHV-Bezüger mit einem jährlichen Einkommen von 150'000 Franken und mehr. Sie wären nicht auf die

AHV angewiesen. Für die Berechnung der AHV sollten daher auch die verschiedenen lebensnotwendigen Ausgaben der AHV-Bezüger berücksichtigt werden, die sehr variabel sein können. Das wären – um nur ein Beispiel zu nennen – die Ausgaben für die Miete. Heute muss der Mieter für eine Dreizimmerwohnung, je nach Ortschaft und Lage, bis zu 1800 Franken bezahlen. Dieser Betrag entspricht fast dem Betrag der Rente eines Ehepartners. Der Hauseigentümer aber, der schon länger ein Haus hat, muss je nach Hausgrösse Ausgaben von rund 500 Franken für Zins und Eigenmietwert pro Monat rechnen. Auch sollte die AHV der realen Teuerung angepasst werden, welche im Schnitt pro Jahr ein bis zwei Prozent beträgt – und nicht wie die AHV in den letzten 14 Jahren mit 0,54 Prozent pro Jahr ausbezahlt hat.

Raphael Hermann, Freiburg

**Ich dachte, es hiesse:
«Wir schützen, was wir lieben.»**

Ein Leserbrief zur eidgenössischen Abstimmung über die Biodiversitätsinitiative vom 22. September.

Die Initiativgegner wollen uns glauben lassen, dass wir mit dieser Initiative der Schweizer Landwirtschaft schaden würden, doch ich möchte daran erinnern, dass wir langfristig denken müssen. Biodiversität ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Ernährungssicherheit. Ohne die Leistungen einer vielfältigen Natur nimmt auch die Produktionsleistung der Landwirtschaft ab. Um die inländische Nahrungsmittelproduktion langfristig zu sichern, müssen wir fruchtbare Böden,

die Biodiversität und andere essenzielle Produktionsgrundlagen erhalten. Ferner dürfen wir nicht vergessen, dass die Nahrungsmittelproduktion ohne die Bestäubung durch Wildbienen und andere wildlebende Arten sowie ohne die vielen Bodenorganismen, welche die Bodenfruchtbarkeit sichern, nicht gewährleistet werden kann. Die Biodiversität ist unsere Lebensgrundlage. Im Interesse aller: schützen wir das, was wir lieben, oder besser gesagt, was wir brauchen.

Elisa Nobs,
Generalrätin, Freiburg

Moment mal

Nackte Füsse, gestern und heute

Vielleicht bringt Ihr nächster Herbstausflug Sie nach Waltensburg/Vuorz: In der malerischen Surselva des Bündnerlands gibt es eine Kirche mit einem einzigartigen Passionszyklus an deren nördlichen Innenwand. Er stammt aus dem 14. Jahrhundert und wurde nur erhalten, weil man die Malerei in der Reformation übertünchte. In den 1930er-Jahren wurde die mittelalterliche Bildwelt wieder sichtbar «hergestellt», also freigelegt.

Der Zyklus offenbart uns ein Detail, das wir auch aus anderen kunsthistorischen Zusammenhängen kennen: Jesus und seine Jünger werden mit nackten Füßen präsentiert. Diese unbe-schuhten Gestalten lassen mich nicht mehr los. Warum hat man im 14. Jahrhundert die Heiligen und Jesus selbst oftmals nur barfuss dargestellt? Wenn Sie dazu eingehendere Literatur finden oder Ideen haben, dann melden Sie sich bei mir. Vieles, was ich gefunden habe, geht über vage Andeutungen nicht hinaus.

Was wir wissen, ist Folgendes: In der Zeit des 14. Jahrhun-

derts ist ein neuer Reichtum angekommen, die Stadtkultur blüht, und die Pest dezimierte in den Städten die Menschheit. Gerade deswegen kam ein neues Lebensgefühl (der Überlebenden)

auf, nobles Schuhwerk inklusive, aber auch eine beissende, biblisch fundierte Kritik am Reichtum. Die Barfüsser waren irgendwie die Hippies jener Zeit, die Alternativen.

Der Passionszyklus selber steht in einem Kontext starker, gelebter Frömmigkeit. Christus wird dargestellt als ein heiliger, geerdeter, geduldiger Mensch, dazu als ein unschuldig Verurteilter. Der Mensch und dessen Erdkontakt finden sich im Mittelpunkt des Bildprogramms, theologisch gesprochen: die Inkarnation. Jesus hat konkrete Fussspuren hinterlassen! Ob sein Fussabdruck positiv zu bewerten ist, darüber hat man gestritten. Auf jeden Fall zeigen uns Künstlerwerkstatt und Auftraggeber im Bündnerischen Waltensburg, dass in ihren Augen das Göttliche sehr konkret Mensch geworden ist: Einer von uns, mit nackten und exponierten Füßen. Ohne Schuhe kommen wir ja aus dem Mutterleib, die Füße erblicken dazu normalerweise am Schluss das Licht des Lebens. Vielleicht führt die nächste Wanderung ja nach

Waltensburg? Ob mit oder ohne Schuhe, das überlasse ich gerne ihnen. Wenn Sie beides nicht wollen oder vermögen, dann lohnt sich auch eine Internetrecherche.

Auf jeden Fall: Einen schönen, wandersamen Herbst!



David Neuhold

David Neuhold ist Professor für Kirchengeschichte an der Universität Luzern und wohnt in Freiburg.



Artikel

Scanne den QR-Code

Weder ökologisch noch wirtschaftlich sinnvoll

Ein Leserbrief zur eidgenössischen Abstimmung über die Biodiversitätsinitiative vom 22. September.

Die Biodiversitätsinitiative, über die wir am 22. September abstimmen werden, scheint mit ihren Schlagwörtern gute Absichten zu haben. In ihrer Form steht sie aber nicht im Einklang mit der Realität, und eine Annahme würde weitreichende Einschränkungen haben und grossen Schaden anrichten. Die Schweiz steht unbestritten für eine vielfältige und nachhaltige Nutzung ihrer Ressourcen ein.

Unsere Landwirtschaft, die Pflege und Nutzung der Wälder, der Tourismus und die Energieproduktion sind absolut systemrelevant und tragende Säulen unserer Wirtschaft und Grundlage unserer einzigartigen Lebensqualität. Eine weitere Einschränkung der landwirtschaftlichen Produktion und Selbstversorgung gesetzlich zu verankern, wäre fatal und macht unser Land noch stärker von Importen abhängig – was weder ökologisch noch wirtschaftlich sinnvoll sein kann. Die Schweizer Bauern leisten bereits heute einen gewichtigen Beitrag zur Biodiversität, indem sie viel-

fältige Kulturlandschaften pflegen und dabei auch Lebensmittel in hochstehender Qualität produzieren. Ähnliches gilt für die Waldwirtschaft, den Tourismus und die Energieproduktion. Unsere Wälder werden zeitgemäss und möglichst nachhaltig bewirtschaftet und bieten gleichzeitig Schutz, Holz, Erholungsraum für Menschen und Lebensraum für viele Arten. Der Tourismus profitiert von der Schönheit und Vielfalt unserer Landschaften, ist aber auch auf eine funktionierende Infrastruktur angewiesen. Auch die Energieproduktion muss für eine grösstmögli-

che Versorgungssicherheit absolut flexibel bleiben. All dies würde durch Annahme dieser Initiative massiv beschnitten oder infrage gestellt. Bundesrat und Parlament empfehlen die Initiative zur Ablehnung, auch weil bereits eine Strategie und Aktionsplan Biodiversität ausgearbeitet ist. Ich lege ein überzeugtes «Nein» in die Urne. Setzen wir weiterhin auf eine nachhaltige und ausgewogene Entwicklung unserer einheimischen Ressourcen in bewährter Schweizer Qualität.

Rudolf Herren,
Grossrat, Lurtigen

Ausserdem...

von Charles Ellena

Gurmels, 28. Juli 2024.